

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 51

Artikel: Grenzschwierigkeiten
Autor: E.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

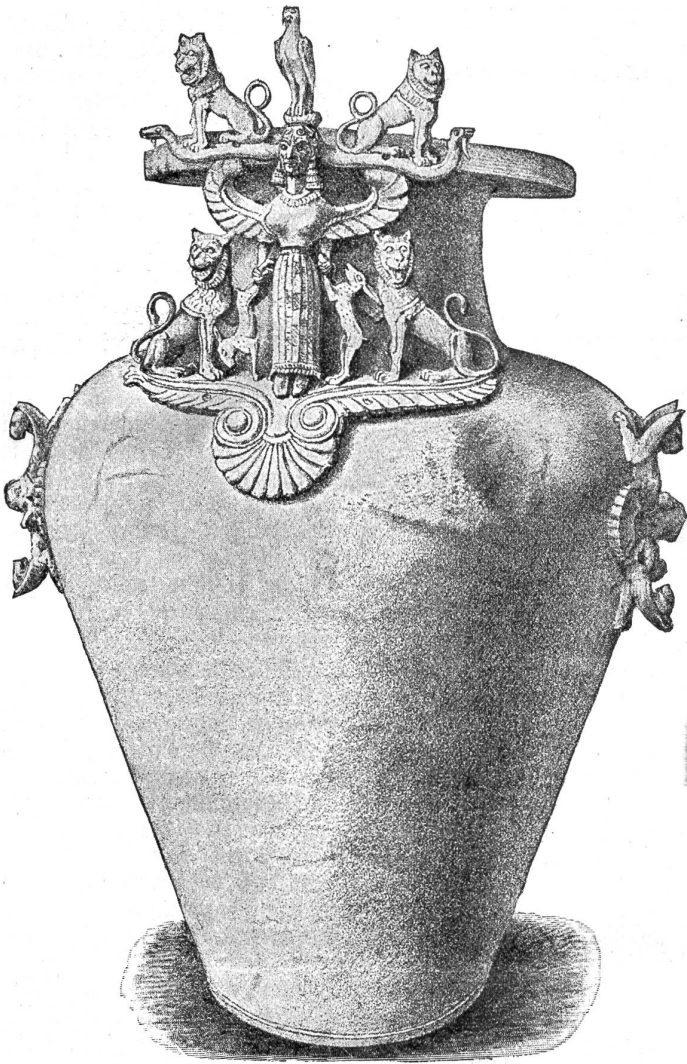
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bronze-Urne von Grächwil bei Meikirch. (Eisenzeit.)

Schluß auf die Kulturverhältnisse, in denen die Menschen der jüngeren Bronzezeit gelebt haben mögen. So hat man bei St. Moritz im Engadin in Verbindung mit Bronzegegenständen eine uralte hölzerne Fassung der Heilquelle entdeckt, die beweist, daß schon die Bronzemenschen die Heilkraft des Wassers zu schätzen wußten.

Das Metall brachte bald einen kriegerischen Geist in die Menschheit. Die zahlreichen Schwerterfunde beweisen dies. Doch brachte es gerade der Sinn der Waffe, die kein alltäglicher Gebrauchs- und Nutzgegenstand ist, sondern mehr ein Helfer und Gefährte und das Symbol des Kraft- und Machtgefühls, mit sich, daß die Schwerter und Dolche und Messer, die Pfeilspitzen und Speere mit

einer gewissen Liebe gearbeitet wurden, daß sie schöne Formen und Verzierungen aufwiesen. (Vgl. Abb. S. 605.)

Daß die Keramik mit der Metallurgie gleichzeitig aufblühte, brachten die Erfindung der Töpferdrehscheibe und die Entdeckung der Farben mit sich. Der Krug aus Tägerwilen (s. Abb. S. 605) ist ein markantes Beispiel von Töpferkunst aus der Eisenzeit. Er läßt in seiner prachtvollen roten Bemalung erkennen, daß auch die bildende Kunst schon auf relativ hoher Stufe stand. Eine realistisch gehaltene Frauenfigur steht mit eleganter Haltung von Kopf und Arme zwischen Palmetten und Spiral-Ornamenten. Das Brunkstüd aber aus der jüngsten Eisenzeit barg Berner Boden. Es ist die Bronzeurne von Grächwil (bei Meikirch). Je zwei Leoparden bilden die Henkel. Am Hals ist ein größeres Bildwerk sichtbar. In der Mitte steht eine Göttin mit Krone und Flügeln. Sie hält in beiden Händen je einen Hafen, das Sinnbild der Fruchtbarkeit. Zwei Löwen sitzen ihr zur Rechten und zur Linken. Auf ihrem Haupte steht ein Adler. Auf zwei Schlangenleibern, die über den Urnenrand hinauszüngeln, stehen in symmetrischer Wiederholung des untern Löwenpaares abermals zwei Löwen.

* * *

Wir haben die obige Darstellung über die Grundzüge der Urgeschichte der Kunst — in der wir uns unwesentliche Teile wie die über die Bernstein- und Glasbearbeitung und die Münzkunst geschenkt — aus dem großzügig angelegten Werke „Die Entwicklung der Kunst in der Schweiz“ zusammengestellt. Das Buch ist im Auftrag der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer von einer Anzahl namhafter ostschweizerischer Gelehrter verfaßt und herausgegeben worden. Es enthält auf 468 Großoktavseiten die ganze Geschichte der schweizerischen Kunstentwicklung bis zur Gegenwart. Auf die Urgeschichte folgt die Darstellung der römisch-helvetischen Kunst, dann die der altchristlichen Kunst. Den breitesten Raum nimmt die Kunst des Mittelalters ein mit den hochinteressanten Kirchenbauten der Schweiz, die uns noch viel zu wenig bekannt sind. Das Kapitel ist eine wahre Fundgrube kulturhistorischer Tatsachen. Unser Berner Münster erfährt hier eine treffliche Würdigung. Selbstredend kommen neben der Baukunst des Mittelalters auch die Malerei und Plastik und in vorzüglicher Weise auch das Kunsthandwerk zur Geltung. Dem Barock und der Rokokozeit verdankt die Schweiz, insbesondere die Stadt Bern, eine Menge herrlicher Kunstwerke. Sie sind im Buche gebührend in Wort und Bild gewürdigt. Im letzten Abschnitt, im Kapitel über die Neuzeit, fällt namentlich die vertiefte Darstellung der bildenden Kunst auf. Eine reiche Fülle prächtiger Abbildungen unterstützt hier den Text. Ueberhaupt ist das Buch illustrativ meisterlich ausgestattet (441 Illustrationen). Es qualifiziert sich dadurch in hohem Grade als Geschenkbuch, auf das aufmerksam zu machen wir uns zur angenehmen Pflicht machen. Das Werk wird von der Fehr'schen Buchhandlung in St. Gallen verlegt und kostet Fr. 12.

H. B.

Grenzschwierigkeiten.

Von Dr. E. T.

Vor dem Eingang des kleinen norddeutschen Grenzbahnhofs Elten stauten sich einige dreißig Personen, Kaufleute, Juden, einige armselige Auswanderer aus dem deutschen Osten oder aus Polen nebst ein paar andern Reisenden.

„Ich muß die Herrschaften bitten, einen Gang freizuhalten, damit die Beamten durchkommen!“

Der Landsturmmann, der, seitengewehrbewaffnet, an der Türe stand, sagte es bereits zum dritten Mal mit nachdrücklicher Ungeduld und mit besonderer Betonung des

Wortes „Beamten“. Von Zeit zu Zeit gab er den Eingang frei und ließ eine oder zwei der harrenden Personen mit ihrem Gepäck durchschlüpfen.

Kirrenden Schrittes gingen ein paar Unteroffiziere mit glänzenden großen Nidelschildern auf der Brust auf dem ausgetretenen Perron hin und her. An der Tür stand ein Herr in Reisekleidern, mit Stod und Panama — wie sich später herausstellte: ein Offizier in Zivil, der Kommandant des Bahnhofdetachements.

Allmählich lichtet sich die Queue. Der Unteroffizier winkt; ich habe die Ehre, in den Stationsraum Elten einzutreten zu dürfen.

Durch Abschränkung mit Bänken und Latten ist aus dem mäßig großen Raum ein langer, mehrfach gewundener Doppelgang entstanden, in dem die Reisenden der Reihe nach von neun oder zehn Unteroffizieren, Offizieren und Soldaten in näheren Augenschein genommen werden. Zunächst kommt das Gepäck an die Reihe. In Friedenszeiten pflegte der Zollbeamte zu fragen: „Nichts zu verzollen?“, und wenn es hochging, so wühlte er ein klein wenig in der Ledertasche herum, befühlte sich allenfalls den Boden derselben und ließ es dann gut sein. Jetzt aber heißt es auspacken! Der Mann vor uns räumt kurzerhand Hemden, Kragen, Manschetten, Unterzeug auf die schmutzige Bank heraus, auf der soeben noch ein ostelbischer Auswanderer all seinen Kram aus einem Tuch von bedenklicher Farbe hervorgeholt hatte.

„Aber ich bitte Sie, schonen Sie doch meine Wäsche!“

„Nichts zu bitten. Haben gemessenen Befehl!“

„Meine Wäsche zu beschmutzen?“

Der Mann schaut mich prüfend an — — —

„Ihre Sachen genau nachzusehen!“

Meine Reisehandbücher, die Reiselektüre, einige Zeitungen aus Deutschland, sowie die Drucksachen und Akten, die meinem Reisezweck dienten, werden von dem Beamten aufgestapelt und einem andern Beamten hinübergereicht.

„Sind die zollpflichtig?“

„Nein, aber sie dürfen nicht über die Grenze.“

„Aber ich bitte Sie: Deutsche Zeitungen! Die „Voss'sche“ und die „Kölnische“ und die „Jugend“. Und meine Reisehandbücher! Die kann ich doch nicht hier lassen! Und erst die Akten! Ohne die Akten kann ich doch an der Sitzung nicht referieren!“

Mit einer unerhörten Geringschätzung gegen all diese vorgebrachten Selbstverständlichkeiten suchte der Mann die Abseln.

„Wir haben gemessenen Befehl! Wenden Sie sich da drüben an den Herrn Beamten!“

Uha! — denk ich mir, der wird dir alle diese für die Sicherheit des deutschen Reiches gänzlich harmlos und belanglosen, für mich aber außerordentlich wichtigen Säckchen zurückerstatten. Und wenn er allenfalls die verschiedenen offiziellen und sonstigen Zeitungen beanstanden sollte, na ja!

Ich werde vor einen Offizier hingeshoben, der meinen Paß aufs minutiöseste revidiert. Photographie mit zwei Stempeln? Stimmt. Persönliche Unterschrift? — „Bitte, schreiben Sie hier Ihren Namen!“ — Scheint auch zu stimmen. — Personalien, Reiseziel, diverse Unterschriften und Stempel der Polizeidirektion, des Polizeikommandos, des Platzkommandos, der Konsulate: alles da. Im Signalement ist über Alter, Größe, Haare, Augen, Nase, Mund, Rinn, Gesicht und besondere Merkzeichen des Paßinhabers einläßliche Auskunft gegeben. Die absolute Echtheit der Photographie und der Unterschrift ist ebenfalls besonders bezeugt. Zwei Konsuln haben die Reise mit Stempel und Unterschrift für Fr. 8.75 gestattet.

Der Offizier scheint nichts einwenden zu können und übergibt den Paß stillschweigend einigen kontrollierenden Soldaten. Hier werde ich über Alter, Herkunft, Stand,

Ziel und namentlich über den Zweck der Reise eingehend examiniert. — „Lehrer? — Sie führen ja den Dokortitel? Wie kann das stimmen? — „Schreiben Sie meinetwegen: Oberlehrer!“ — „Ach so!“

Der Mann nicht befriedigt. Es ist ihm gelungen, eine Inkorrektheit aufzudecken. Eine Inkorrektheit ist immer auch eine nicht zu duldende Ungehörigkeit, zumal in Kriegszeiten. Ich werde mich also künftig hüten müssen, mich als „Lehrer“ auszugeben.

Nachdem das Examen drei Instanzen passiert hat, werde ich zu dem Beamten hingeshoben, der vorhin meine Bücher und Akten in Empfang genommen hat. Aber statt mir diese zurückzugeben, interessiert sich der Mann für mein Portefeuille und bittet mich, meine sämtlichen Taschen zu entleeren. Es fehlte wirklich nichts, als daß er dazu noch „Hände hoch!“ befohlen hätte, um mich in die Zeiten zurückzuversetzen, wo ich Rinaldo Rinaldini gelesen habe. Jedes kleinste Fetzchen Papier, ob beschrieben oder nicht, jede Visitenkarte, ob eigene oder fremde, wird beschlagnahmt.

„Aber ich bitte Sie, diese Papiere sind für den Zweck meiner Reise ganz unerläßlich!“

„Sie können sie nachsenden lassen.“

„Gott sei dank! Wann werde ich sie aber erhalten?“

„In fünf bis sechs Tagen, aber ohne Gewähr!“

„Um Gotteswillen! Ich muß ja in drei Tagen zurückkehren.“

„Dann können Sie sie hier wieder abholen — wenn sie nicht beanstandet werden.“

Ich war glücklich, die Akten unterwegs mehrfach nachgesehen zu haben. Das Wesentlichste glaubte ich für den Notfall im Gedächtnis zu haben. Hier hörte doch jede Beschlagnahme auf.

„Aber das Kursbuch und die Reisehandbücher werden Sie doch mitzunehmen gestatten?“

„Bleibt alles hier! Den Griechen „Nordwestdeutschland“ können Sie überhaupt nicht mehr zurückbekommen, bevor der Krieg zu Ende ist. Sie können ihn allenfalls an eine Ihnen bekannte Person in Deutschland senden.“

„Aber das holländische Reisebuch, der holländische Sprachführer?“

„Bleiben hier!“

„Zum Donnerwetter! Das ist ja der reine — — —“

Mein Freund und Reisebegleiter stieß mich in die Seite. Er lachte übers ganze Gesicht. Selbst seine Ellbogen lachten mit. „Schaff Dir keine Unannehmlichkeiten!“ raunte er mir ins Ohr. Dann zeigte er mir mit einem ungeheuren Vergnügen eine Zündholzschachtel, auf der er die schweizerische Firma hatte austragen müssen, um sie überhaupt nach Holland hinüber retten zu können. Aber er gab mir gleichzeitig einen doppelten Rippenstoß, damit ich nicht herausplatze.

Zu guter Letzt kam wahrhaftig auch das „Hände hoch!“ noch an die Reihe, genau wie im Kinematograph und bei Rinaldo Rinaldini. Ein baumlangener Unteroffizier fuhr mir unter den Rock, befühlte den Leib, durchsuchte alle Taschen. Es war nichts zu finden, und ich bekam den Laufpaß.

Dem holländischen Kondukteur, der mir gleich darauf mit einem freundlichen, viel sagenden Lächeln meine Fahrkarte kupierte, wäre ich beinahe um den Hals gefallen, so stark waren in der letzten halben Stunde meine Sympathien für dieses wackere neutrale Völklein gestiegen. (Schluß folgt.)

Die Kriegswäschereien.

Die Kriegswäscherei Bern erledigt jede Woche zirka 600 Säcklein, die durchschnittlich 6 Stück Wäsche enthalten. Wenn die Säcklein rechtzeitig, d. h. Samstag eintreffen, so erfolgt die Rücksendung in 5 Tagen, also am folgenden Donnerstag. Außer den sehr zahlreichen Ersatzstücken werden je nach dem Stand der Finanzen — früher öfter als

jetzt — hie und da ein „Landjäger“, eine Tafel Schokolade, ein Päcklein Stumpfen, ein Stück Seife, gute Lektüre und dergleichen willkommene Sachen in das Säcklein gelegt, um den armen „Verlassenen“ auch in dieser Hinsicht die sorgende Mutter zu ersetzen. Besonders freigebig war die Kriegswäscherei letzte Weihnacht, wo jeder „Runde“ nebst